

To the Graduate Council:

I am submitting herewith a thesis written by James W. Long entitled "Werte und Wertzerfall in Cornet, Reitergeschichte, Leutnant Gustl." I have examined the final copy of this thesis for form and content and recommend that it be accepted in partial fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, with a major in German.

Ursula Ritzenhoff
Ursula Ritzenhoff, Major Professor

We have read this thesis
and recommend its acceptance:

John C. Brown
Maureen J. Tull

Accepted for the Council:

Leuminkel
Associate Vice Chancellor
and Dean of the Graduate School

STATEMENT OF PERMISSION TO USE

In presenting this thesis in partial fulfillment of the requirements for a Master of Arts degree at The University of Tennessee, Knoxville, I agree that the Library shall make it available to borrowers under the rules of the Library. Brief quotations from this thesis are allowable without special permission, provided that accurate acknowledgement of the source is made.

Permission for extensive quotation from or reproduction of this thesis may be granted by my major professor, or in her absence, the Head of Interlibrary Services when, in the opinion of either, the proposed use of the material is for scholarly purposes. Any copying or use of the material in this thesis for financial gain shall not be allowed without my written permission.

Signature James W. Long
Date August, 1992

Werte und Wertzerfall in

CORNET

REITERGESCHICHTE

LEUTNANT GUSTL

A Thesis

Presented for the

Master of Arts

Degree

The University of Tennessee, Knoxville

James W. Long

August 1992

Meiner lieben Freundin,

Tracie Ellen Graham

ABSTRACT

Rilke's Cornet, Hofmannstahl's Reitergeschichte, and Schnitzler's Leutnant Gustl are examined in terms of values and their decline in the areas of the military, the family, religion, and life and death. Cornet glorifies all of these values, and serves as the example. In Reitergeschichte, the decline begins, and Leutnant Gustl portrays the absolute debasement of these values.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	1
Kapitel I: Im militärischen Bereich.....	3
Kapitel II: Im religiösen Verhalten.....	21
Kapitel III: Im Familiären.....	27
Kapitel IV: Liebe und Tod.....	33
Zusammenfassung.....	42
Bibliographie.....	43
Vita.....	45

EINLEITUNG

In dieser Arbeit werden Werte und Wertzerfall in drei Prosatexten untersucht, die um die letzte Jahrhundertwende innerhalb des kurzen Zeitraums von acht Jahren, nämlich von 1898 bis 1906, konzipiert, geschrieben und veröffentlicht wurden: Rilkes Cornet, Hofmannsthals Reitergeschichte und Schnitzlers Leutnant Gustl. Thematisch gesehen spielen sich die drei erzählenden Texte hauptsächlich im Bereich des Militärischen ab.

Auch die Autoren weisen Gemeinsames auf. Sie teilen den gleichen Lebensraum, da sie praktisch zur gleichen Zeit im geographisch-politischen Bereich des letzten Habsburger Kaisers geboren wurden¹ und alle, wenngleich verschiedenen militärischen Dienst in der k. u. k. Armee leisteten.

Es ist daher erstaunlich, daß die drei Geschichten -soweit zu sehen ist- noch unter keinem Gesichtspunkt verglichen worden sind. Im Bezug auf Werte und Wertzerfall ist nur Kamlas Artikel² zur

¹ Rilke 1875 in Prag, Hofmannsthal 1874, Schnitzler 1862, beide in Wien.

² Wo es heißt: "...one must ask the question whether in fact the Wachtmeister might not better fit the decadent description than...the Rittmeister." Siehe: Thomas A. Kamla, "The Aestheticism-Decadence Dialectic in Hofmannsthal's 'Reitergeschichte', Orbis Litterarum: International Review of Literary Studies, 1989 v44 (4), p327-340. Daß die Forschung zu Cornet und Leutnant Gustl z. Zt.

Reitergeschichte erwähnenswert. Er sieht, obwohl von einem anderen Ansatz her als dem der vorliegenden Untersuchung, erstmalig die Figur des Wachtmeisters als dekadent.

In den vier Kapiteln der vorliegenden Arbeit geht es um Werte und deren Zerfall: im militärischen Bereich, im religiösen Verhalten, im Familiären, und im Zusammenhang mit Liebe und Tod.

einen anderen Fokus hat, mögen folgende Artikel belegen: Zu Cornet: Martina Wagner-Egelhaaf, "Kultbuch und Buchkult: Die Ästhetik des Ichs in Rilkes 'Cornet', Zeitschrift für Deutsche Philologie, 1988 vl07 (4), p541-556. Zu Leutnant Gustl: Dirk Dethlefsen, "Überlebenswille: zu Schnitzlers Monolognovelle 'Leutnant Gustl' in ihrem literarischen Umkreis, Seminar: A Journal of Germanic Studies, 1981, vl7(1), p50-72.

KAPITEL I

Im militärischen Bereich

In Rilkes Cornet, dessen Handlung ins 17. Jahrhundert gesetzt ist,³ sind die reinsten und feinsten Werte des Soldatentums dargestellt. Dazu gehören Mut, Kameradschaft, Gehorsam, Respekt, Ehre, Pflichtgefühl und nicht zuletzt Heldentum. Der Text bietet zahlreiche Beispiele für die meisten davon.

Die Gruppe der Reiter besteht aus Freiwilligen unterschiedlichen Alters. Sie kommen aus verschiedenen europäischen Ländern, z. B. aus Frankreich, aus den Niederlanden und aus jeder Ecke der deutschsprachigen Länder. Alle teilen Idealismus, eine gewisse soldatische Begabung, eine westliche Erziehung und eine entsprechende Abenteuerlust. Sie sammeln sich unter der Fahne Österreichs, um Europa vor dem Überfall und der Machtübernahme der Türken zu retten. Der Eifer und Idealismus der Reitenden erinnert an die Kreuzzüge.

Schon im ersten Abschnitt der Geschichte sieht man den Mut und totalen soldatischen Einsatz der Titelfigur, des von Langenau, und

³ Zwischen 1529, der ersten Belagerung Wiens durch die Türken, und 1699, dem Ende der zweiten Belagerung, gab es zahlreiche Versuche der Osmanen, das Abendland zu erobern. Rilkes Geschichte basiert auf dem Krieg von 1663-64, der in Ungarn stattfand. Brockhaus Enzyklopädie. (F. A. Brockhaus, Wiesbaden, 1974).

der anderen Reiter. "Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag. Reiten, reiten, reiten" (43),⁴ so beginnt die aus sechsundzwanzig unterschiedlich langen Abschnitten bestehende Geschichte. Sie sind schon Wochen unterwegs. Man ist im Sommer losgeritten und jetzt ist es Herbst. Die Reiter werden langsam müde, aber sie reiten weiter. Sie sehnen sich nach Hause, nach Komfort, nach ihren zu Hause gelassenen Frauen, ganz allgemein nach dem Leben, das sie verlassen haben ["...Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß."] (43), aber keiner reitet weg.

Im zweiten Abschnitt sieht man die sinkende Begeisterung des Marquis, eines französischen Offiziers, der mit dem von Langenau reitet. Er "hat drei Tage lang gesprochen und gelacht...er wird langsam welk in seinem samtenen Sattel." (44) Die Begeisterung des von Langenau für die gemeinsame Aufgabe ist aber nicht verschwunden. Ein Wort von ihm an den Marquis erfrischt und erneuert die Stimmung. Der Marquis staubt seinen Spitzenkragen ab und macht weiter.

Im siebten Abschnitt erfährt man, daß der von Langenau erst achtzehn Jahren alt ist, d. h. er ist wohl in vielen Dingen ohne jegliche Erfahrung. Der Feldzug gegen die Türken ist sein erstes (und letztes) großes Abenteuer. In Titel und Vorspann der Geschichte

⁴ Für Zitate aus Cornet wird folgender Text benutzt: Walter Simon, (Hrsg.). Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke/ Text-Fassungen und Dokumente. 3. Auflage. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch, 1974). S.43-69.

macht Rilke deutlich, daß der von Langenau aus niedrigem Adelstand stammt. Das bedeutet, daß er als Offizier dienen wird. Wegen seiner Jugend und seines Mangels an Erfahrung ist sein Eifer und sein Idealismus noch größer als bei seinen Kameraden.

Kameradschaft ist für Soldaten so wichtig wie der Atem zum Leben. Sie ist ein sehr wichtiger Teil des soldatischen Daseins, denn man vertraut einander u. U. sein Leben an. Soldaten leiden und lachen zusammen, sie leben zusammen unter erschwerten Bedingungen und manchmal erfahren sie den Tod zusammen. Im Cornet müssen sie besonders gut zusammenarbeiten: Wie anders sollte aus dieser diversen Gruppe ein Regiment werden können? Im zweiten Abschnitt sieht man die gegenseitige Unterstützung. Ein Wort des einen tröstet den andern. Die Worte des von Langenau erfrischen den Marquis und erleichtern seinen Weg. Das kommt bei beiden aus kameradschaftlicher Haltung.

Im dritten Abschnitt zeigt sich Kameradschaft als etwas, das keine Sprachgrenzen kennt. Man sitzt am Feuer und erzählt Kindheitserinnerungen. Auch diejenigen, die kein Deutsch verstehen, können das kameradschaftliche Gefühl, das durch das Erzählen entsteht, spüren. Im weiteren Verlauf dieses Abends läßt sich beobachten, daß das Kameradschaftsgefühl der Gruppe noch wächst. Mit nur wenigen Worten drückt jeder den gleichen Gedanken aus. Sie denken an die Vergangenheit. Die unbewußte Suche nach Gemeinsamem führt sie zurück in die Zeit, als man Kind und die Welt nicht so gefährlich war, wie ihre jetzige es ist. Dies ist das erste Mal, daß in diesem zusammengewürfelten Haufen Kameradschaftsgefühle

auftauchen.

Nur drei Abschnitte weiter, im sechsten, heißt es: "Wachtfeuer. Man sitzt rundumher und wartet. Wartet, daß einer singt." (48) Man fühlt sich bereits als Gruppe, man gehört zusammen.

Im siebten Abschnitt erzählen der Marquis und der von Langenau einander von zu Hause. Diesmal geht es um Freundinnen, die sie zu Hause verlassen haben und darum, was auf sie zu Hause wartet. Zuvor hatte der von Langenau die Stimmung des Marquis erneuert. Jetzt revanchiert sich der Marquis. Er verhält sich kameradschaftlich. Dies ist die Szene: Ein Deutscher singt ein Lied. Es ist ein trauriges Lied, ein Lied, das die Mädchen zu Hause auf den Feldern singen. Es zeigt, daß der Junker noch keine Freundin hat, denn er macht sich eine Art von Kindheitsgedanken, von dem Mädchen, mit dem er spielte. (48)

Bereits im nächsten Abschnitt müssen der Marquis und der von Langenau sich trennen. Das Heer ist erreicht und jeder muß sich zu seinem Regiment begeben. Die Freundschaft zwischen ihnen ist so tief geworden, daß sie zögern, auseinander zu gehen. Der Marquis trägt eine verwelkte Rose auf dem Herzen. Sie ist ein Geschenk seiner Frau, eine Art Talisman für ihn. Jetzt beim Abschied teilt der Marquis mit dem Junker. Er schenkt ihm ein Blatt der Rose. Es soll ihn schützen. Der Hornruf ertönt und sie trennen sich.

Gehorsam und Pflichtgefühl sind zwei Werte, die eng verbunden sind. Es sind wohl die Eigenschaften, die den Soldaten am meisten von andern Menschen unterscheiden. Gehorsam ohne Zögern auf jeden

Befehl ist das erste soldatische Gebot. Im achten Abschnitt ist das erste Beispiel von Gehorsam dieser Art zu finden. Es heißt im Text: "Hornruf. Er reitet zum Heer, der Junker." (50) Der von Langenau befolgt das Kommando des Hornrufs unverzüglich. Innerlich will er den Marquis, seinen Begleiter in vielen Tagen und Nächten des Reitens, nicht verlassen. Aber der Gehorsam ist stärker als seine persönlichen Wünsche und er erfüllt seine soldatische Aufgabe und reitet zu seinem Befehlshaber.

Das zweite soldatische Gebot heißt Pflicht oder Pflichtgefühl. Der Existenzzweck des Soldaten ist es zu dienen, d. h. er hat seine Pflicht zu tun, seinen Auftrag zu erfüllen. Die Pflicht ist wichtiger als jeder persönliche Wunsch. Die positive Wirkung seiner Bindung an die Pflicht ist der Stolz auf die eigene Leistung, auf die erfüllte Aufgabe.

Im zehnten Abschnitt bei der Ankunft des von Langenau bei seinem Heer sind drei militärische Werte zugleich, Respekt, Stolz, und Pflichtgefühl zu beobachten. Der von Langenau zeigt Respekt vor Spork. Es heißt im Text: "Er erkennt den General, schwingt sich vom Roß und verneigt sich in einer Wolke Staub." (52) Hier kommt er vor seinen Kommandeur und Helden, den Grafen von Spork. Der Graf ist dargestellt als Menschenkenner. Er durchschaut sofort die Situation des jungen Mannes vor ihm, der mit einem Empfehlungsbrief bewaffnet ist. Der Graf befiehlt: "Lies mir den Wisch." (52) Der von Langenau ist scheu vor dem Grafen. Sein Mangel an Erfahrung und seine Naivität sind zu erkennen. Aber auch sein Eifer ist zu sehen. Nach dem Vorlesen des Briefes gibt Spork ihm sofort seine Aufgabe.

Er macht ihn zum Cornet.⁵ Der Erzähler kommentiert, daß dies eine große Ehre bedeutet, auf die man stolz sein kann, d. h. hier wird dem jungen Soldaten die Gelegenheit gegeben, sich zu beweisen und dadurch zu wachsen.

Im zwölften Abschnitt zeigt sich, wie stolz auf seine Stellung der von Langenau ist. Er schreibt einen Brief an seine Mutter, in dem er ihr dreimal sagt, daß er der Fahnenträger ist. Es heißt im Text: "Meine gute Mutter, seid stolz: Ich trage die Fahne, seid ohne Sorge: Ich trage die Fahne, habt mich lieb: Ich trage die Fahne-."

(54) Dies zeigt dem Leser auch, wie wichtig seine Aufgabe für ihn ist. Er wird der Kompanie voran, gerade hinter dem Kompanieführer in die Schlacht reiten und allen mit der Fahne den Weg zeigen. Es ist keine leichte Aufgabe.

Im vierundzwanzigsten Abschnitt ist die Tat dargestellt, für die der Cornet sein Leben läßt. Nämlich, daß er die Rufe zum Sammeln vor der Schlacht nicht hört, weil er schläft. In gewisser Weise ist dies ein großes Vergehen gegen sich selbst und seine Kompagnie. Es heißt im Text:

⁵ "Bey den Soldaten ist das C o r n e t dasjenige Zeichen / so die Helden bey Frewd vund Muth erhalten / darnach sie alle sehen / vund wo dieses verlohren / so ist Hertz vund Muth vund die gantze Compagni / das gantze Regiment / das Feld verlohren. Nach Philander von Sittewald (d. i. Hanß-Michel Moscherosch): Gesichte II 3, Straßburg 1650, S. 323." Zitiert in Simon, a. a. O. S. 172.

Aber die Fahne ist nicht dabei. Rufe: Cornet! Rasende Pferde, Gebete, Geschrei, Flüche: Cornet! Eisen an Eisen, Befehl und Signal: Und noch ein Mal: Cornet! Und herzu mit der brausenden Reiterei--Aber die Fahne ist nicht dabei. (66)

Im nächsten Abschnitt wacht der Cornet durch Brandgeruch auf. Er läuft so schnell wie möglich durch das brennende Schloß: "Auf seinem Arm trägt er die Fahne wie eine weiße, bewußtlose Frau." (67) Er findet sein Pferd und reitet blitzschnell an die Tete. Er ist stolz wieder dabei zu sein. Das zeigt sich an der Haltung der Fahne: "Und niemals war sie [die Fahne] so königlich." (67) Er erfüllt seine Aufgabe. Die Soldaten der Kompanie erkennen den Cornet und ihre Fahne und folgen ihnen nach. Sein Übereifer bringt den Cornet in eine gefährliche Lage und zwar mitten in den Feind.

Für den Soldaten gibt es nichts Schöneres als mit seinem letzten Atemzug, seinem letzten Stück Kraft seine Aufgabe zu erfüllen. Das heißt den Heldentod zu erleiden. Im sechsundzwanzigsten Abschnitt trifft den Cornet sein Schicksal. Er findet sich ganz allein mitten im Feind. Er bleibt ruhig. Er ist nur mit der Fahne bewaffnet. Der Rausch des Geschehens ist stark, aber der Cornet bleibt unberührt. Mit trotzigem Blick schaut er den Feind an und wartet auf das, was kommt.

Hofmannsthals Reitergeschichte ist meist aus der Perspektive des Wachtmeisters Anton Lerch, eines Berufssoldaten, erzählt. Die Zeit, in die die Handlung gesetzt ist, spielt eine große Rolle. Es ist die

Sommerwende des europäischen Revolutionsjahres 1848.⁶ Auch im Bereich der bisher geltenden Werte, vor allem der militärischen, ist eine Wende zu beobachten. Historisch gesehen zeigt diese Geschichte eine Fazette im Niedergang des Habsburger Reiches.

Von Anton Lerch, der Hauptfigur, kann man vermuten, daß er viel militärische Erfahrung hat, daß er gehorsam ist, daß er seine Vorgesetzten achtet, daß sein Pflichtgefühl stark ist, sonst wäre er vom Autor nicht als Unteroffizier, sondern nur als einfacher Soldat konzipiert worden.

Die Dauer dieser Geschichte ist von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, d. h. sie beginnt am frühen Morgen des 22. Juli 1848. Nur vom Anfang der Geschichte bis Mittag sind die militärischen Werte intakt, aber ab Mittag rutschen diese Werte langsam nieder und können am Ende nur mühsam in Balance gehalten werden.

Die Schwadron, die unterwegs nach Mailand ist, erfährt in den ersten sieben Stunden des Tages nicht weniger als vier Scharmützel, also kleinere Gefechte, die sie gewinnt. Es heißt im Text:

Die Schwadron formierte sich neben der Landstraße zur
Attacke, wurde von eigentümlich lauten, fast miauenden
Kugeln überschwirrt, attackierte querfeldein und trieb einen

⁶ Im Revolutionsjahr 1848 verlangte der oberitalienische Staat Piemont Unabhängigkeit von der Herrschaft der Habsburger. Es war ein Versuch, der am 22.3.1849 mit der Niederlage bei Novara endete. Brockhaus Enzyklopädie. (F. A. Brockhaus, Wiesbaden, 1974).

Trupp ungleichmäßig bewaffneter Menschen wie die Wachteln vor sich her. Es waren Leute der Legion Manaras, mit sonderbaren Kopfbedeckungen. Die Gefangenen wurden einem Korporal und acht Gemeinen übergeben und nach rückwärts geschickt. (39)⁷

Die Schwadron ist dem Feind in allen Fällen überlegen. Sie nehmen zahlreiche Gefangene und erbeuten sogar eine Haubitze. Die Gefangenen werden zur Nachhut geschickt und die Haubitze verbleibt bei der Schwadron. In jeder der vier Aktionen handeln die Soldaten genau, wie von ihnen erwartet wird: Sie befolgen die Befehle und nicht zuletzt deshalb erleiden sie nur wenige Verluste.

Jetzt steht die siegreiche Schwadron vor den Toren Mailands und kann die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, durch die Straßen der Stadt zu marschieren. Wenn die Männer die Stadt betreten, ist es, als ob sie durch ein Tor gehen, das zu einer fremden, sogar verwirrenden Welt sich eröffnet. Erst nachdem sie durch dieses Tor gegangen sind, fängt alles an niederzugehen. Exemplifiziert wird dies vom Autor durch die Konzentration von nun an auf den Wachtmeister.

Jenseits dieses Tores beginnt etwas in Anton Lerch, was zu seinem Untergang führt. Es heißt im Text:

⁷ Für Zitate aus Reitergeschichte wird folgender Text benutzt: Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke. Krit. Ausgabe. Bd. 1 Hrsg. von Ellen Ritter (Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag GmbH, 1975). S.39-48.

Nicht weit vom letztgenannten Stadttor,...glaubte der Wachtmeister Anton Lerch ...ein ihm bekanntes weibliches Gesicht zu sehen. Neugierde bewog ihn, sich im Sattel umzuwenden, und da er gleichzeitig aus einigen steifen Tritten seines Pferdes vermutete, es hätte in eines der vorderen Eisen einen Straßenstein eingetreten, er auch an der Queue der Eskadron ritt und ohne Störung aus dem Gliede konnte,... (41)

Es ist gerade zu diesem Zeitpunkt, in dem die Mittagsonne und die Hitze zusammen mit dem Eintritt in diese verwirrende Welt anfangen, daß sich eine schwere Wirkung auf Lerch zeigt. Ohne Erlaubnis oder Befehl verläßt er die Schwadron einfach aus eigenem Antrieb. Die Frau, die er glaubte gesehen zu haben, sieht er dann tatsächlich. Sie heißt Vuic. Sie ist eine ehemalige Liebhaberin, die er aus Wien kennt. Sie sprechen kurz miteinander und er verspricht ihr, daß er in acht Tagen zu ihr zurückkehren werde.

Jetzt fangen seine Gedanken an zu wandern. Er denkt nicht mehr an seine militärische Aufgabe, sondern konzentriert sich auf seine persönlichen Wünsche. Das ist eine Leichtfertigkeit, die sich ein Soldat nie erlauben kann. Trotzdem verliert sich der Wachtmeister weiter in eine Traumwelt. Er träumt von einem sanfteren, bequemeren Leben, einem Leben, in dem er eine Frau und nicht Feinde besiegt. Es heißt:

Eine Atmosphäre von Behaglichkeit und angenehmer Gewalttätigkeit ohne Dienstverhältnis, eine Existenz in

Hausschuhen, den Korb des Säbels durch die linke Tasche des Schlafrockes durchgesteckt. (42)

Und so geht es den ganzen Nachmittag weiter. Das Strafkommando reitet durch die Landschaft, ohne dem Feind zu begegnen. Der Wachtmeister bleibt daher in seiner Traumwelt gefangen. Er träumt von Geld und Beute: "Aber in ihm war ein Durst nach unerwartetem Erwerb, nach Gratifikationen, nach plötzlich in die Tasche fallenden Dukaten rege geworden." (42) Das Treffen mit Vuic hat diese neuen Wünsche in ihm geweckt.

Erst gegen Abend ändert sich die Lage. Seine soldatische Haltung taucht wieder auf. Die Gefahr ist stärker als seine Gier und bringt ihn wieder zu sich. Der Wachtmeister und zwei Gemeine finden sich vor einem verdächtigen Dorf. Er befiehlt den Gemeinen, um das Dorf zu reiten, der eine links und der andere rechts, während er selbst mitten durch das Dorf reitet. Als er in das Dorf reitet, fängt jedoch seine Einbildungskraft wieder an zu wirken. Er hofft, daß er ein großes Vermögen findet, d. h. er setzt in der Phantasie seine Gedanken dort fort, wo er aufgehört hatte.

Das Dorf ist in einer gewissen Weise eine Enttäuschung für ihn. Er findet keinen Schatz und keine Beute dort. Aus dem Blickwinkel seines militärischen Auftrags gesehen ist das Dorf leer, zerfallen, verwüstet. Der zerfallende Zustand des Dorfes spiegelt den Zerfall in des Wachtmeisters niedergehender soldatischer Motivation und Gesinnung wider. Beim Einreiten in das Dorf passiert ihm Ähnliches wie in Mailand: Nämlich, er tritt wieder in eine mystische, magische

Welt ein. Diese Welt schafft für ihn gewisse Zustände, unter denen seine militärische Haltung sinkt und sein zügelloses Verlangen nach Beute, Geld, und materialistischen Dingen wächst, bis zu einem Punkt, wo er es fast nicht mehr beherrschen kann.

Als er das Dorf verläßt, trifft er seine Gemeinen wieder. Plötzlich hören sie einen Hornruf und sehen ihre Schwadron gegen den Feind galoppieren. Jetzt kommt der Wachtmeister wieder zu sich. Die Wirkung des Dorfes, die jetzt etwas geringer ist, ist noch festzustellen an ihm, aber die Gefahr ist groß genug, daß er soldatisch reagiert. Einen Augenblick lang beobachtet Lerch die Schlacht. Plötzlich entdeckt er, daß er fast allein ist. Ein junger feindlicher Offizier auf einem Eisenschimmel kommt ihm entgegen. Der junge Offizier hat seine Pistole in der Hand, ist aber wohl unerfahren. Jetzt tritt die soldatische Erfahrung und Todeskunst des Wachtmeisters hervor. Er tötet den Offizier ohne zu zögern, wozu sein Dienst ihn verpflichtet. Er erbeutet das schöne Pferd und reitet weiter zu seiner Schwadron.

Nach der Schlacht reinigen die Soldaten ihre Waffen. Die Sonne geht nieder und überzieht den Himmel ganz mit Rot. Langsam formiert sich die Schwadron. Der Wachtmeister, sein Beutepferd dicht neben sich, reitet an der Schwadron vorbei und bemerkt pflichtbewußt, daß die Schwadron mehrere Pferde erbeutet hat. Er sieht auch, daß sie die Schlacht gut überlebt und keine Verluste erlitten hat. Er reitet auf den Rittmeister zu, um seinen Bericht zu erstatten. Was der Wachtmeister nicht bemerkt, ist die steigende Unruhe und die Mordlust, die unter den Gemeinen wächst. Es ist, als ob die Soldaten

ihren Erfolg mit einem weiteren Kampf nach ihren Wünschen feiern wollen. Dieses Verlangen wird nicht ausgesprochen, aber der Rittmeister spürt es sofort. Es ist ein wachsendes Aufstandsgefühl. Dieses Gefühl bedroht des Rittmeisters Fähigkeit zu kommandieren. Er muß diese Gefahr ausrotten, und zwar möglichst schnell.

Der Wachtmeister, das Beutepferd immer neben sich, macht seinen Bericht. Gleichzeitig befiehlt der Rittmeister einem seiner Offiziere, die erbeutete Haubitze in den Sumpf zu werfen. Der Offizier erfüllt seine Aufgabe. Dann befiehlt der Rittmeister der Schwadron, alle Beutepferde auszulassen. Der Wachtmeister reagiert nicht. Er tut nicht, was befohlen wird. Er sieht seinen Rittmeister nur starr an. Der Rittmeister wiederholt seinen Befehl und zieht zugleich seine Pistole. Es heißt im Text:

Ob aber in dem Rittmeister etwas Ähnliches vorging, oder ob sich ihm in diesem Augenblicke stummer Insubordination die ganze lautlos um sich greifende Gefährlichkeit kritischer Situationen zusammenzudrängen schien, bleibt im Zweifel: Er hob mit einer nachlässigen, beinahe gezierten Bewegung den Arm,...krachte auch schon der Schuß, und der Wachtmeister taumelte, in die Stirn getroffen, mit dem Oberleib auf den Hals seines Pferdes, dann zwischen dem Braun und dem Eisenschimmel zu Boden. (48)

Der Tod des Wachtmeisters ist im Vergleich mit dem Tod des Cornets kein Heldentod. Der Grund seines Todes wird nie laut ausgesprochen, aber es ist sicher, daß es kein sinnloser Tod war. Er

hat eine starke, sogar positive Wirkung auf die Schwadron. Noch bevor der Wachtmeister zu Boden fällt, lassen die Gemeinen die Beutepferde möglichst rasch aus. Sein Tod stellt Ruhe und Ordnung in der Schwadron, die Balance der alten Verhältnisse, mühsam wieder her.

Mit der Erschießung des Wachtmeisters zeigt der Rittmeister, daß er die Schwadron wieder völlig kommandiert, daß sie nach seinem Willen marschiert. Dieses Beispiel überzeugt die Mannschaften, die dann in Reih und Glied hinter dem Rittmeister reiten.

Die Titelfigur in Leutnant Gustl ist Offizier in der habsburgischen Armee. Die Geschichte kann als eine Verspottung der Armee und der niedergehenden Wiener Gesellschaft um die letzte Jahrhundertwende gelesen werden; eine Verspottung, weil Gustl alles darstellt, was verächtlich und unerwünscht an einem Menschen oder Soldaten ist. Die soldatischen Werte sind längst weggefallen. Alles, was davon übrigbleibt, ist eine leere, charakterlose Schale einer männlichen Gestalt, die Soldat spielt.

Die Uniform ist sein Panzer, hinter dem Gustl sein ungeformtes, kindliches Selbst versteckt. Es wird gesagt, daß der Mann die Uniform macht, aber bei Gustl ist es umgekehrt. Leider kann die Uniform ihm nicht helfen, eine Identität aufzubauen, denn sie ist nur aus Stoff gemacht und repräsentiert nicht mehr - wie ehemals - einen soliden und starken Staat. So stolziert er durch die Straßen Wiens einem eingebildeten Affen vergleichbar. Er meint, daß er wegen seiner Uniform von den Bürgern respektiert und verehrt werden sollte.

Es ist gerade diese Anschauung, die ihn in Schwierigkeiten geraten läßt. Zu Beginn der Geschichte verbringt Gustl einen Theaterabend im Wiener Opernhaus. Nach der Vorstellung holt er seinen Mantel ab. Er steht in der Schlange vor der Garderobe und wird ungeduldig. Sein Benehmen wird schlechter. Er wird laut und unruhig. Vor ihm steht ein riesiger Mann, der Gustl rät, geduldig zu sein. Das Problem fängt an. Er beleidigt den Riesen und glaubt, daß seine Uniform ihn dazu berechtigt. Der Mann dreht sich um und sagt Gustl:

Herr Leutnant, wenn Sie das geringste Aufsehen machen, so zieh' ich den Säbel aus der Scheide, zerbrech' ihn und schick' die Stück' an Ihr Regimentskommando. Versteh'n Sie mich, Sie dummer Bub?...Aber ich will Ihnen die Karriere nicht verderben...Also, schön brav sein!...So, hab'n S' keine Angst, 's hat niemand was gehört...es ist schon alles gut...so! Und damit keiner glaubt, daß wir uns gestritten haben, werd' ich jetzt sehr freundlich mit Ihnen sein! - Habe die Ehre, Herr Leutnant, hat mich sehr gefreut - habe die Ehre. (343)⁸

Gustl meint, daß er die Szene träumt, aber es ist kein Traum. Die Konfrontation mit der Realität verschlägt ihm die Sprache. Er kann

⁸ Für Zitate aus Leutnant Gustl wird folgender Text benutzt: Arthur Schnitzler, Gesammelte Werke. Die Erzählenden Schriften. Bd. I (Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag, 1961). S.337-366.

nichts tun, als dem Mann stumm nachzusehen. Gustl empfindet die Szene als Ehrverletzung, die er aus der Welt schaffen möchte, indem er den Riesen umbringt. Das aber tut er nicht. Der Mut dazu, den er nie in einer Schlacht erprobt hat, fehlt ihm. Er ist zu Unrecht überzeugt davon, daß jemand die Sache überhört hat.

Jetzt fängt Gustl an zu spinnen, d. h. wegen dieses Geschehens hat er Angst, daß er seine Stellung verlieren könnte, sollte sein Oberst etwas davon hören. Seine Uniform und die seiner Meinung nach damit verbundene Ehre sind alles, was für ihn wichtig ist; ohne sie ist er ein großes Nichts.

Plötzlich ist er auf der Straße. Die kommende Nacht wandert er durch die Straßen Wiens und versucht vergeblich, seine Krise zu lösen. Es ist ironisch, daß sein erster Gedanke Selbstmord ist. Es ist lächerlich, weil er nie im Krieg war. Es ist zweifelhaft, ob er je eine Leiche gesehen hat. Er geht durch die Straßen und in seinem Sinn verdreht er das ganze Geschehen. Er meint, daß er vor dem größten Problem seines Lebens stehe, und er überlegt, was wäre, wenn es nicht geschehen wäre. Vor einer Stunde, so glaubt er, war er glücklich und jetzt ist er wegen seiner Dummheit sehr unglücklich. Er behauptet, daß er kein Feigling ist, da er ja Berufssoldat ist, aber er handelt, als ob er ein Minderjähriger wäre. Er verspottet die Einjährigen und versteht die wichtige militärische Rolle, die die Reservisten spielen nicht, obwohl er neun Jahre gedient hat. Es ist, als ob sein ganzes Leben sich vor seinen Augen noch einmal abspielt, er erinnert sich an alles, was er tat und sieht auch, was er hätte tun sollen. Er befindet sich in einer Grenzsituation, in der häufig

und bei weniger oberflächlichen Menschen folgenreiche Einsichten in bisher falsches Verhalten vorkommen können.

Es ist ironisch, daß Gustl sich am kommenden Morgen mit dem Regimentsdoktor wegen irgendeiner Kleinigkeit duellieren soll, eine Praxis, deren Ergebnis um die Jahrhundertwende meist harmloser Natur war. Daß der Bäckermeister ihn beleidigte, empfindet er als eine größere Bedrohung und als Unrecht:

"Was es heißt: Offizier! - So ein Kerl [der Bäckermeister] kann sich auf offener Straße prügeln lassen, und es hat keine Folgen, und unsereiner wird unter vier Augen insultiert und ist ein toter Mann." (358)

Wegen seiner Stellung fühlt Gustl sich den Bürgern überlegen, aber seine Gedanken hier zeigen wieder, daß er nur ein Uniform tragendes Kind ist, das meint, daß die Sonne sich um ihn dreht.

Eine zweite Idee fällt ihm ein. Was wäre, wenn er nach Amerika auswanderte? Er könnte die Schande hinter sich lassen und sie sogar überleben. Er spekuliert: "In Amerika, weiß kein Mensch davon, was hier heut' gescheh'n ist...da kümmert kein Mensch drum...Und in ein paar Jahren könnt man ja wieder zurück..." (354), ein Gedanke, der seiner Unehrlichkeit wegen die aller Werte entleerten Vorstellungen wieder verdeutlicht. Aber in Amerika gäbe es keine Uniform für ihn, also seiner Meinung nach, kein Dasein. Es heißt im Text: "Kannst du dir denn überhaupt vorstellen, Gustl, daß du dir die Uniform ausziehst und durchgehst?" (361) Das Leben ohne Uniform wäre für ihn erbärmlich und entsetzlich. Es wäre ein Schicksal, das er nicht

erleben möchte.

Am Ende der Geschichte ist Gustl fast außer sich. Er entscheidet sich, sein Stammcafe aufzusuchen. Hier erfährt er zufällig von einem Kellner, daß sein Problem sich gelöst hat. Es wird berichtet, daß der Mann im Thearterfoyer, ein Bäckermeister, der auch Stammgast des Cafes war, um Mitternacht die Theatertreppen heruntergefallen und wegen seiner Verletzungen später zu Hause gestorben ist. Gustl kann seinen Ohren fast nicht trauen. Er ist auf einmal wieder glücklich. Seine Schande ist mit dem Bäckermeister gestorben. Jetzt gehen seine Gedanken und seine ganze Energie zurück zu seiner verdrehten Welt, in der er Soldat spielt.

KAPITEL II

Im religiösen Verhalten

In Rilkes Cornet wird Religion gemäß der Zeit, in die das Geschehen gesetzt ist, in einer herkömmlichen Weise behandelt. In der Geschichte kommen Katholiken und Protestanten zusammen, um ein großes christliches Heer zu formen. Sie handeln so, als ob sie von Gott beauftragt seien. Sie führen eine Art Kreuzzug gegen die Osmanen, die das Abendland angreifen und die christliche Welt Europas bedrohen.

In der Erzählung findet man dreimal direkten Einblick in die Rolle, die die Religion in diesem Heer spielt. In dem ersten Beispiel sieht man persönliche Frömmigkeit angesichts einer Madonnenstatue, an der man zufällig vorbeireitet:

Da hebt der Marquis den Helm ab...Jetzt erkennt auch der von Langenau: Fern ragt etwas in den Glanz hinein, etwas schlankes, dunkles. Eine einsame Säule, halbverfallen. Und wie sie lange vorüber sind, später, fällt ihm ein, daß das eine Madonna war. (47)

Das zweite Beispiel weist auf die Herkunft und vorwiegend katholische Erziehung dieser Soldaten hin. Im achten Abschnitt ist die Trennung des Marquis und des von Langenau dargestellt. Es heißt im Text: "'Kehrt glücklich heim, Herr Marquis-'. 'Die Maria schützt

Euch, Herr Junker'." (50) Was der Marquis sagt, zeigt, wie fest er in seinem Glauben ist. Solche christlichen Sprüche sind zwar ein Teil seiner täglichen Sprechweise, aber der Inhalt seiner Worte hat noch die volle Bedeutung, auch bei seinem Gegenüber, dem Cornet.

Das letzte Beispiel im neunzehnten Abschnitt zeigt die Beziehung zwischen Todesgefahr und Gebet. Wie es im Text heißt:

Nach so vielen leeren, langen Feldnächtern: Betten. Breite eichene Betten. Da betet sich's anders als in der lumpigen Furche unterwegs, die, wenn man einschlafen will, wie ein Grab wird. 'Herrgott, wie Du willst!' Kürzer sind die Gebete im Bett. Aber inniger. (61)

Nicht nur wenn die Todesgefahr drohend und die Lage unbequem und schwer wird, betet man, sondern auch wenn die Gefahr geringer und die Lage bequem ist. Zwar wird das Gebet dann knapper und schlichter, aber es verliert nichts von seiner Bedeutungstiefe, im Gegenteil.

Die Reitergeschichte bietet ein schon weit im Zerfall begriffenes Bild der Religion. Es ist ein Bild, in dem Religiöses entwertet ist. Die Kirche existiert noch, aber sie ist nicht mehr lebendig im Alltag der Menschen. Gerade der italienische Aufstand beweist das. Die kirchlichen Truppen versuchen vergeblich, die Leute vor der Habsburger Regierung zu schützen. Es gibt keine positive Zeichnung des Religiösen. Alles, was davon übriggeblieben ist, sind einige Symbole, die die Gesellschaft vielleicht an ihren längst verlorenen Glauben erinnert. Man sieht den halbverfallenen Kirchturm eines Dorfes (43) und man hört die Mittagsglocken, unter denen die

siegreiche Schwadron durch die Straßen Mailands marschiert. Ein kirchliches Gebäude hilft jedoch nur noch vorübergehend, Leben zu retten:

Der Tete-Zug des Leutnants Grafen Trautsohn übersprang die niedrige Mauer und hieb zwischen den Gräbern auf die ganz verwirrten Feindlichen ein, von denen ein großer Teil in die Kirche und von dort durch die Sakristeitür in ein dichtes Gehölz sich rettete. (40)

An dieser Stelle wird sogar "zwischen den Gräbern" gekämpft, was die Gegner so verwirrt, daß sie der Kirche als Schutzgebäude nicht mehr trauen, sondern in ein Gehölz sich retten.

Beim fünften Scharmützel, das am Anfang der Geschichte geschildert ist, sieht man, daß die Kirche auf seiten der Gegner noch eine starke Rolle spielt. Es heißt im Text: "Die siebenundzwanzig neuen Gefangenen meldeten sich als neapolitanische Freischaren unter päpstlichen Offizieren". (40) In diesem Fall ist es klar, daß die kirchlichen Truppen in die Verteidigung ihrer Werte gedrängt sind. Die habsburgischen Truppen sind den Revolutionären in jedem Fall überlegen. Die oben erwähnten Freischaren haben keine Chance gegen die Schwadron.

Vielleicht das deutlichste Beispiel der totalen Entwertung der Religion ist zu beobachten, als der Wachtmeister das Zimmer der Vuic sieht: Dort gibt es u. a. "...eine(n) Mahagonischrank und eine... mythologische... Gruppe aus Biskuit..." (41) Eine Porzellan-Figur hat die christlichen Symbole ersetzt, denn ein Kreuz oder andere

christliche Zeichen sind deutlich abwesend. Es zeigt sich in dieser mythologischen Gruppe ein Zurück zur heidnischen Herkunft der Menschen. Die christlichen Werte sind vernichtet oder verloren.

Auch in Leutnant Gustl findet man eine Situation, in der Religion entwertet ist. Für Gustl ist die Kirche nicht mehr als eine Zeremonie innerhalb seines Dienstes, eine Pflicht, keineswegs ist sie etwas, an das er glaubt. Vielleicht ist die Kirche noch eine Sache, die man nutzt, um die Stellung in der Gesellschaft zu verbessern. Jeder macht mit, aber keiner glaubt mehr an die Werte, die sie repräsentiert.

Sogar viele Juden der Wiener Gesellschaft ließen sich taufen, damit die christliche Welt sie leichter akzeptieren würde. Es heißt im Text: "...Die Mannheimer selber sollen ja auch Juden sein, getauft natürlich..." (339) Die Predigt wird nicht mehr ernst genommen. Gustl sagt an einer Stelle: "Die Kirche hat auch das Gute, daß man jeden Augenblick fortgehen kann." (337) Deutlicher läßt sich der verlorene Wertcharakter der niedergehenden, zerfallenden, alten Gesellschaftsordnung kaum ausdrücken.

Als Gustl durch die Straßen Wiens wandert, hört er eine Orgel und er wird an seinen letzten Kirchenbesuch erinnert. Es heißt: "Das letztmal im Feber, wie mein Zug dazu kommandiert war...Aber das galt nichts - ich hab' auf meine Leut' aufgepaßt, ob sie andächtig sind und sich ordentlich benehmen..." (360) In diesem Fall besuchte Gustl die Kirche dienstlich statt aus eigenem Antrieb. Er tut nichts als seine soldatische Pflicht und paßt auf seinen Zug auf.

Er hat weder Lust noch Wunsch, sich um seine Seele zu kümmern. Daß die Kirche für ihn einen Nullwert darstellt, geht aus folgender Situation hervor. Als er Selbstmord überlegt, wächst in ihm der Wunsch, mit jemand, vielleicht mit einem Pfarrer, darüber zu sprechen, eine Art Beichte abzulegen. Es heißt:

Das wär' so was - zur Beicht' geh'n! Der möcht' Augen
machen, der Pfaff', wenn ich zum Schluß sagen möcht': Habe
die Ehre, Hochwürden; jetzt geh' ich mich umbringen! (360)

Das letzte ist jedoch eine direkte Verhöhnung der Kirche, die Selbstmord als Todsünde ansieht, die z. B. vom kirchlichen Begräbnis ausschließt. Selbstmord begeht er aber nicht. Es ist nur ein Gedanke, mit dem er spielt. Er sitzt in der Kirche und beobachtet die anderen Menschen, und macht sich weitere Gedanken:

Die Leut', die eine Religion haben, sind doch besser
dran...Das alte Weib da - um was betet denn die noch?...Wär'
eine Idee, wenn ich ihr sagen möcht': Sie, schließen Sie
mich auch ein...ich hab' das nicht ordentlich gelernt, wie
man das macht. (361)

Hier zeigt sich zweierlei, eine Ahnung von dem Verlust und zugleich ein leichter Vorwurf, daß Religiöses in seiner Erziehung nur noch eine oberflächliche Rolle spielte. Er beneidet die ältere Generation, die an etwas glaubt. Es würde ihn trösten, wenn er an etwas glaubte, aber er hat keine Ahnung, womit er anfangen soll. Seine ist nur eine verlorene Seele, die ziellos durch die Welt wandert. Für ihn ist Religion eine unbekannte Größe, eine

ungreifbare Idee, von der er nie etwas verstehen wird.

Momentan ist Gustl in seiner Glaubenskrise verloren, dann fällt ihm eine Melodie ein. Es heißt: "Woran erinnert mich denn nur die Melodie? - Heiliger Himmel! gestern abend!" (361) Er hatte im Theater ein Oratorium gehört. Er verläßt die Kirche und zugleich läßt er seine ungelöste Glaubensfrage hinter sich. Gustl ist ein Typ, für den alles oberflächlich und leicht ist, besonders eine moralische Frage. Für ihn hat die Kirche keinen weiteren Wert, so kann er von ihr keine Lösung seiner Lebenskrise erwarten.

KAPITEL III

Im Familiären

Die kleine, aber positive Rolle der Familie in Rilkes Cornet bietet das beste Beispiel dieses Wertes in seiner intakten Form in den drei untersuchten Geschichten.

Der von Langenau ist noch jung. Er hat seine familiäre Umgebung zum ersten Mal verlassen. Von einem Vater ist nicht die Rede, nur von der Mutter. Deswegen ist seine Mutter für ihn besonders wichtig. Die Geschichte beginnt und endet im Bereich des Mütterlichen. Dieser Begriff ist zentral in der Geschichte. Er wird auf verschiedene Weise lebendig. Eine Mutter wird zuerst als Vergleich benutzt, dann in einem allgemeinen und zuletzt in einem persönlichen Sinn gesehen.

Im zweiten Abschnitt kommt der Vergleich vor. Hier wird der Marquis mit seiner Mutter verglichen. Es heißt: "Ihr habt seltsame Augen, Herr Marquis. Gewiß seht Ihr Eurer Mutter ähnlich -." (44) Dieser Vergleich erinnert den Marquis an seine Mutter, seine Familie, seine Heimat und damit daran, wofür er jetzt kämpft. Solche Gedanken erleichtern den schweren Weg und erneuern die Durchhaltekraft, die auf solch einem Feldzug dringend gebraucht wird. Der Wert der Familie wird also hier als kraftspendend dargestellt.

Im dritten und vierten Abschnitt wird der Begriff in einem

allgemeinen Sinn betrachtet. Es wird von irgend einer Mutter erzählt, und die am Lagerfeuer versammelten Reiter hören zu. Alle teilen eine gemeinsamen Erziehung, und jeder wird plötzlich an die eigene Mutter und an seine eigene Kindheit erinnert. Diese Erinnerung ist so stark, daß sie über die Sprachgrenze geht. Der Erzähler merkt an: "Und wer das Deutsche nicht kann in dem Haufen, der versteht es auf einmal, fühlt einzelne Worte: 'Abends'...'Klein war...'. " (45) Man sucht den Trost, den Kindheitserinnerungen unter solch gefährlichen Umständen bieten. In dem Augenblick können sie alle auf diese Weise der Gefahr entfliehen und das Schutzgefühl, das man als Kind bei der Mutter spürte, wiederfinden. Das wirkt, wie es im Text heißt: "Als ob es nur eine Mutter gäbe..." (46)

Im zwölften Abschnitt zeigt sich der Mutterbegriff in einem persönlichen Licht. Hier möchte der Cornet seinen Stolz auf seine Aufgabe mit seiner Mutter teilen. Er schreibt einen kurzen Brief an seine Mutter:

'Meine gute Mutter, seid stolz: Ich trage die Fahne, seid ohne Sorge: Ich trage die Fahne, habt mich lieb: Ich trage die Fahne-.' (54)

Er nimmt sich Zeit, um an seine Mutter zu denken, um ihr seine Freude anzuvertrauen.

Der letzte Abschnitt zeigt das Bild der trauernden Mutter des Cornets, die den Sohn im Krieg verloren hat. Wie es im Text heißt: "Im nächsten Frühjahr (es kam traurig und kalt) ritt ein Kurier des Freiherrn von Pirovano langsam in Langenau ein. Dort hat er eine alte Frau weinen sehen." (69) Die Mutter, der Kern der Familie, mit

der alles angefangen hat, sie steht da und weint, weil sie gerade davon erfahren hat, daß ihre Familie nicht mehr existiert. Sie ist auf dem Kampffeld durch den Tod des Cornets ausgelöscht worden, wenngleich ihr der Stolz auf seinen Heldentod als Trost bleibt.

Der Wert der Familie ist in Hofmannsthals Reitergeschichte nicht mehr vorhanden. Anton Lerch ist vermutlich aus einfacher Herkunft, dessen Eltern entweder früh gestorben sind oder ihn länger nicht mehr gesehen haben. Auf jeden Fall werden sie nicht erwähnt, sie spielen keine Rolle mehr. Er ist tätig als Berufssoldat. Daß er Wachtmeister ist, besagt, er mußte viel dafür opfern. In einem gewissen Sinn ist er mit seiner Schwadron verheiratet und seine Kameraden könnten Familienersatz sein. Auch darüber erfährt man nichts. Sein Beruf läßt ihm keine Zeit und viel zu wenig Geld, um ein Privatleben zu führen. Eine herkömmliche Ehe kommt daher nicht in Frage. Sein ganzes Dasein dreht sich um das Soldatentum. Sein Lebenszweck ist zu dienen. Alles, was er erhofft, ist die Zukunft, der Tag, an dem er den Dienst quittieren wird. Nur dann wäre es für ihn vielleicht möglich, eine Familie zu gründen. Nur dann dürfte das Leben bequem und leger für ihn sein. Daß er diese Situation als Mangel empfindet, erklärt die Kraft seiner Tagträume, in denen er sich allerdings nicht Familie in herkömmlichem Sinne vorstellt. Man könnte also sagen, daß sein Wunsch nach einer familienähnlichen Lebensweise, seinen Untergang herbeiruft.

In Leutnant Gustl findet man eine schon entwertete Familie vor. Das normale Verhältnis, das man erwartet, ist bei Gustls Familie nicht zu finden. Stattdessen hört man von Menschen, die nicht mehr als einen Namen und Geburtsort miteinander teilen. Diese Leute sind nicht nur seelisch auseinandergegangen, sie sind auch geographisch getrennt. Die Eltern, Schwester und der reiche Onkel von Gustl wohnen alle in Graz und Umgebung. Gustl ist seit neun Jahren in Wien. Er verfolgt eine Offizierslaufbahn in einer Friedensarmee. Feuertaufe ist ein Fremdwort für ihn. Er verbringt seine Zeit in den Wiener Cafes, wo er Geld verspielt, das er nicht hat. Dann stolziert er wieder in die Kaserne, und der Kreis wiederholt sich. Sein Dasein ist für ihn das Wichtigste, was es gibt. In einer gewissen Weise ist er selbst seine Familie. So heißt es z. B. einmal:

Aber so ein Unsinn! der Papa und die Mama und Klara...Ja, ich bin halt der Sohn, der Bruder...aber was ist denn weiter zwischen uns? gern haben sie mich ja - aber was wissen sie denn von mir? (375)

Die Familie wird nur auf zwei Weisen erwähnt bzw. gebraucht. Erstens um Gustls Geldsorgen zu lösen. Für ihn sind die Mitgleider seiner Familie nicht mehr als Geräte, die er benutzt, falls sie ihm helfen können. Er betrachtet seine Onkel als seinen Geldgeber, von dem er versucht, möglichst viel Geld zu bekommen, wie folgende Stelle beweist:

Die Mama wird wieder ein G'sicht machen, wenn sie meinen Brief bekommt! - ah, sie soll zum Onkel geh'n, der hat Geld wie Mist; auf die paar hundert Gulden kommt's ihm nicht an.

Wenn ich's nur durchsetzen könnt', daß er mir eine regelmäßige Sustentation gibt...aber nein, um jeden Kreuzer muß man extra betteln. Dann heißt's wieder: Im vorigen Jahr war die Ernte schlecht!...Ob ich heuer im Sommer wieder zum Onkel fahren soll auf vierzehn Tag'? (339)

Sogar den Urlaub bei der Familie betrachtet er als eine Gelegenheit, um Geld von ihnen zu bekommen. Von ihm aus gesehen ist der Familienbesuch nicht freiwillig, sondern seiner Finanzen wegen nötig. Er muß die Erscheinung des liebenden Sohns aufrechterhalten, um regelmäßig ein Taschengeld zu bekommen. Deshalb meint er: "Aber acht Tag' sollt' ich doch auch wieder beim Papa und bei der Mama sein." (339)

Zweitens wird die Familie als ein Gemisch zwischen Asyl und Heilsarmee betrachtet.kehrte er in seiner Krisensituation in die Familie zurück, würde er zwar seine Ehre verlieren, aber am Leben bleiben. Um seine Ehre zu retten, fallen ihm zwei mögliche Lösungen ein: entweder auswandern oder sich selbst umbringen. Nur aus wachsender Panik und Not denkt er an die Familie. Sonst käme sie überhaupt nicht in seinen Gedanken. In seiner Krise macht er sich viele Vorwürfe. In seine Gedanken spielt er das Spiel, was wäre wenn... Wie es im Text heißt:

Ob nicht alles ganz anders geworden wär', wenn ich zu Haus geblieben wär? Ich hätt' Ökonomie studiert, wär' zum Onkel gegangen...sie haben's ja alle wollen, wie ich noch ein Bub war... (353)

Es kommt ihm vor, wenn er nach Hause flöhe, fände er da die Sicherheit, die er gerade sucht. Aber wie es im Text heißt: "Ja, ich sollt' doch eigentlich nach Haus...was tu' ich denn zu Haus?"

(351) Hier wird klar gemacht, daß er zu Hause keine Rolle hat.

Deshalb ist für ihn seine Familie nur noch eine leere Schale auf der Weltbühne: alle Darsteller sind vorhanden, aber sie können nur ihre ursprünglichen Rollen spielen. Sie sind nun nicht mehr als ein Haufen Fremder unter einem Dach.

KAPITEL IV

Liebe und Tod

Rilkes Cornet zeigt die Liebeserfahrung eines jungen Mannes und seinen Heldentod. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes, der in den Krieg geht und unterwegs der Liebe begegnet. Er erfährt beides, die Liebe und auch seinen Tod als etwas Positives, als etwas Wertvolles, als ein Fest.

Im sechsten Abschnitt taucht der Begriff Liebe zum ersten Mal auf. Dieses Beispiel zeigt seine Unerfahrenheit. Es ist das Bild von einem jungen Mann unter wesentlich älteren Männern, die schon Erfahrungen mit Frauen und der Liebe haben. Der Cornet beobachtet den Marquis und wird traurig:

Er [der Marquis] hat eine kleine Rose geküßt, und nun darf sie weiterwelken an seiner Brust. Der von Langenau hat es gesehen, weil er nicht schlafen kann. Er denkt: ich habe keine Rose, keine. Dann singt er. Und das ist ein altes trauriges Lied, das zu Hause die Mädchen auf den Feldern singen, im Herbst, wenn die Ernten zu Ende gehen. (48)

Mit dem Lied drückt er seine Vorstellung von Frauen aus. Für ihn ist körperliche Liebe noch ein Fremdwort. Und die einzige Liebe, die er kennt, ist die Liebe seiner Mutter. Die einzigen Frauen, die er zu Beginn der Geschichte kennt, sind seine Mutter und die Mädchen, die

auf den heimatlichen Feldern arbeiteten.

Im nächsten Abschnitt, dem siebten, kommen der Marquis und der Cornet ins Gespräch. Es zeigt sich hier, daß der von Langenau achtzehn Jahre alt und daß der Marquis verheiratet ist. Im Laufe des Gesprächs wird der Marquis gefragt, warum er mitreitet und als Antwort scherzt dieser: "Um wiederzukehren." (49) Eine sehr französische Antwort. Der von Langenau kann im Vergleich damit nur an Magdalena denken, ein Mädchen, mit dem er als Junge wild gespielt hatte. Er bereut sein ehemaliges Benehmen gegen sie und er sagt leise: "'Magdalena, - daß ich immer so war, verzeih!'" Der Erzähler ergänzt: Wie - war? denkt der junge Herr. -Und sie sind weit." (49)

Im achten Abschnitt schenkt der Franzose dem von Langenau als Abschiedsgeschenk ein Blatt seiner Rose:

"Dann schiebt er das fremde Blatt unter den Waffenrock. Und es treibt auf und ab auf den Wellen seines Herzens. Er lächelt traurig: ihn schützt eine fremde Frau." (50)

Es fällt ihm auf, daß die Liebe einer fremden Frau ihn vor der wachsenden Gefahr behüten muß, weil er keine eigene hat.

Im folgenden Abschnitt ist der Cornet unterwegs zu seinem neuen Regiment. Er reitet durch den Nachschubbezirk. Er beobachtet eine andere Art der Liebe:

Kommen Dirnen mit purpurnen Hüten im flutenden Haar.
Winken. Kommen Knechte, schwarzeisern wie wandernde Nacht.
Packen die Dirnen heiß, daß ihnen die Kleider zerreißen.
Drücken sie an den Trommelrand. Und von der wilderen
Gegenwehr hastiger Hände werden die Trommeln wach, wie im

Traum poltern sie, poltern-. (51)

Im elften Abschnitt wird diese Beobachtung durch die Grausamkeit einer Vergewaltigung verstärkt. Bei Nacht reitet er allein durch die vom Feind verwüstete Landschaft und verliert sich in seinen Gedanken. Etwas schreit, und er kommt wieder zu sich. Er entdeckt eine junge gefesselte Frau, die brutal vergewaltigt wurde: "Es bäumt sich ein Leib den Baum entlang, und ein junges Weib, blutig und bloß, fällt ihn an: Mach mich los!" (53) Er macht sie los und ohne ihren Dank abzuwarten, flieht er die Szene. Diese Art Liebe interessiert ihn nicht, sie erschreckt bloß.

Mit dem vierzehnten Abschnitt fängt seine Bekanntschaft mit der romantischen Liebe an. Das Regiment hat eine Pause in einem Schloß. Man plant, über Nacht zu bleiben. Man nimmt die Zeit, um sich zu erholen. Man kann es sich bequem machen und die drohende Gefahr hinter sich lassen. Wie es im Text heißt:

Einmal die Locken offen tragen und den weiten offenen Kragen
und in seidenen Sesseln sitzen und bis in die Fingerspitzen
so: nach dem Bad sein. Und wieder erst lernen, was Frauen
sind. (56)

Es gibt eine Selbstverständlichkeit unter Soldaten, die da heißt, wenn die Lebensgefahr abnimmt, nimmt die Liebesgefahr zu. Auch die Soldaten in Rilkes Geschichte wollen in dieser kurzen Pause wieder menschlich werden und das Leben genießen.

Die folgenden zwei Abschnitte beschreiben ihr Treffen mit sanften Frauen auf dem Schloß. Draußen jenseits den Mauern lauert

die Gefahr und keiner weiß, wann es wieder losgehen wird. Man weiß, die Lebensgefahr ist nah. Die Gräfin, Hausherrin im Schloß, hat für alle ein Fest gerichtet:

Das war ein Wellenschlagen in den Sälen, ein Sich-Beegnen und ein Sich-Erwählen, ein Abschiednehmen und ein Wiederfinden, ein Glanzgenießen und ein Lichterblinden und ein Sich-Wiegen in den Sommerwinden, die in den Kleidern warmer Frauen sind. (57)

Der von Langenau aber hält sich zurück. Er beobachtet die Szene, weil er von seinen widersprüchlichen Eindrücken der letzten Zeit verwirrt ist. Er möchte mitmachen, aber er weiß nicht wie.

Im nächsten Abschnitt hat er sich in den Hof geflüchtet:

"Und er fragt eine Frau, die sich zu ihm neigt: 'Bist Du die Nacht?' Sie lächelt. Und da schämt er sich für sein weißes Kleid. Und möchte weit und allein und in Waffen sein. Ganz in Waffen." (59) Hierin zeigt sich seine Verlegenheit und Unerfahrenheit. Bei seinen Waffen ist er sicher, aber bei dieser Frau ist er noch scheu.

Aber im nächsten Abschnitt spricht die Frau, es ist die Gräfin, ihn an. Und dieses Mal wird er nicht verlegen. Als die Gräfin lächelt, tut es ihm nicht weh, sondern gut. Und der übernächste Abschnitt findet sie im Turmzimmer der Gräfin. Das Besondere der Situation ist in folgendem Zitat zu erkennen:

Da ist nichts, was gegen sie wäre: kein Gestern, kein Morgen; denn die Zeit ist eingestürzt. Und sie blühen aus ihren Trümmern. Er fragt nicht: 'Dein Gemahl?' Sie fragt nicht 'Dein Namen?'(sic) Sie haben sich ja gefunden, um

einander ein neues Geschlecht zu sein. Sie werden sich
hundert neue Namen geben und einander alle wieder abnehmen,
leise, wie man einen Ohrring abnimmt. (62)

Wegen der außerordentlichen Umstände, die ein Krieg schafft, teilen
sie diese eine Nacht zusammen. Es ist ein echtes gegenseitiges Geben
und Nehmen, eine Liebeserfahrung, die durch nichts übertroffen werden
kann. Sie gibt beiden menschlichen Kontakt, Sicherheit und Wärme in
unsicherer Zeit. Zusammen schaffen sie sich für eine Nacht eine
Welt, in der sie die Gefahr des dämmernden Morgens und des kommenden
Tages vergessen können.

In der frühen Dämmerung des nächsten Morgens greifen die Türken
an. Das Regiment wird geformt. Es wird nach dem Cornet gerufen,
aber er hört es nicht. Er ist in dem Rausch seiner ersten Liebe
verloren, er schläft einen tiefen glücklichen Schlaf. Als er endlich
aufwacht, meint er, daß er träumt. Er verläßt das Turmzimmer
möglichst rasch und findet ein Pferd und reitet schnellstens zu
seinem Regiment. Er ist noch benommen von der Liebeserfahrung, und
der Lärm des Krieges, das Geschrei, die Geschwindigkeit, und die
Gefahr wirken auf ihn wie eine Narkose. Plötzlich befindet er sich
mitten im Feind. Sie kreisen ihn ein und sie erschlagen ihn. Es
heißt:

Langsam, fast nachdenklich, schaut er um sich. Es ist viel
Fremdes, Buntres vor ihm. Gärten - denkt er und lächelt.
Aber da fühlt er, daß Augen ihn halten und erkennt Männer
und weiß, daß es die heidnischen Hunde sind -: und wirft

sein Pferd mitten hinein. Aber, als es jetzt hinter ihm zusammenschlägt, sind es doch wieder Gärten, und die sechzehn runden Säbel, die auf ihn zuspringen, Strahl um Strahl, sind ein Fest. Eine lachende Wasserkunst. (68)

Er stirbt den Tod eines Helden, aber er erlebt ihn wie ein Fest. Es gibt zwei Gründe, die ihn so froh sterben lassen. Erstens hat er ein volles erfülltes, wenn auch kurzes Leben gelebt. Er ist reifer geworden dadurch. Deshalb ist er fähig, seinen Fehler zu büßen. Er kam nicht, als das Horn rief. Er hätte fast seine militärische Aufgabe verfehlt, deshalb löst er sie zu übereifrig und findet den Tod.

Die Begriffe Liebe und Tod in Hofmannsthals Reitergeschichte sind nicht so reine Werte wie in Rilkes Cornet. Hier ist Liebe nicht mehr als gelegentlicher Sex und der Tod eine sinnlose Tragödie. Es wird ein Tag im Alltag eines einfachen Soldaten dargestellt und auch, was er von Liebe und Tod hält.

Anton Lerch, der wesentlich älter als der von Langenau ist, hat Erfahrung in der Liebe. Das einzige Beispiel der Liebe in dieser Erzählung ist das von Erotik. Was hier dargestellt wird, ist rein sexuelle Liebe. Auf dem Marsch trifft der Wachtmeister eine ehemalige Liebhaberin, die er in Wien kennenlernte. Sein Verhältnis zu dieser Frau, die Vuic heißt, ist offensichtlich nur erotisch. Der Ruf dieser Frau ist zweifelhaft. Sie ist "die Witwe oder geschiedene Frau eines kroatischen Rechnungsunteroffiziers." (41) Und Lerch hatte vor Jahren "einige Abende und halbe Nächte [mit ihr]

verbracht." (41) Es ist hier angedeutet, daß es sich um ein Dreiecksverhältnis handelte. Man traf sich nur für einen Zweck und zwar Sex. Diese Affäre fand zehn Jahre vor Handlungsbeginn statt, aber die Erinnerung daran blieb stark. Es heißt: "Die Dastehende aber lächelte ihn [Lerch] in einer halb geschmeichelten slawischen Weise an, die ihm das Blut in den starken Hals und unter die Augen trieb." (41) Nach all diesen Jahren steigt die Sehnsucht in ihm auf, sie zu berühren. Und bevor er wieder zurück zu seiner Schwadron reitet, verspricht er ihr, "in acht Tagen rücken wir ein, und dann wird das da mein Quartier." (42) Er verläßt sie mit der Begier, die Erinnerungen zu erneuern.

Auch in dieser Geschichte hat Liebe, oder besser, was hier davon übriggeblieben ist, Sex, mit dem Tod zu tun. Lerch wird von seinem Rittmeister erschossen, weil er einem Befehl nicht folgt. Es ist der Befehl: "'Handpferde auslassen!'" (47) Das aber will der Wachtmeister nicht, sucht er doch einen Weg Vuic zu imponieren. Es ist sein Pech, daß sein Vorgesetzter ein solch feines Gespür für seinen Widerstand hat, und seinem Befehl mit der Waffe Nachdruck verleiht. So sind beides, Liebe und Tod, von schlechterer Qualität als im Cornet.

Schnitzlers Leutnant Gustl zeigt das am meisten entwertete Beispiel der Werte Liebe und Tod. Hier ist das innere Geschehen einer schrecklichen Nacht beschrieben. In dieser Nacht überlegt Gustl sich mehrmals sein Leben, seine vielen sinnlosen Liebschaften

und er spielt damit, Selbstmord zu begehen.

Für Gustl ist die Liebe nichts als eine sinnlose Begegnung zwischen zwei Leuten, "Menschern" nennt er seine Mädchen auf Wienerisch. Sie haben kaum Namen für ihn. Seiner Meinung nach stehen diese Frauen zu seiner Verfügung. Er hält die weiblichen Wesen für Äpfel auf einem Baum, die er pflücken darf, wenn er Hunger hat. Wenn es um Frauen geht, hat er die Augen immer weit auf. So am Abend im Theater: "Das Mäd'el drüben in der Loge ist sehr hübsch. Sieht sie mich an oder den Herrn dort mit dem blonden Vollbart?" (347) Er betrachtet die Frauen in dem oberflächlichsten Sinne, nämlich nur äußerlich:

Schöne Erinnerungen! Damals beim 'Grünen Tor'...Wie hat sie nur geheißen? Und dann hat sie mir einmal eine Ansichtskarte aus Belgrad geschickt...auch eine schöne Gegend! (338)

Das Mädchen, an dem er z. Zt. etwas Interesse zeigt, heißt Steffi. Es heißt im Text: "Die Steffi ist eigentlich schuld, daß ich dasitz' und mir stundenlang vorlamentieren lassen muß." (338) Hier wird gezeigt, daß Steffi sein Spiel auch spielt. Sie ist gerade bei einem anderen Mann, der sie zum Essen einlud. Aber sein Pech wird nicht lange schmerzen. Mit der nächsten vergißt er die letzte. Wie es im Text heißt:

Jetzt hab' ich ganz die aus der Loge vergessen, die früher zu kokettieren angefangen hat. Wo ist sie denn?...Schon fortgegangen...die dort scheint auch sehr nett zu sein (341)

Für ihn ist die Liebe nichts als eine Spielerei. Etwas, was man nie

ernst nehmen soll.

Auch der Tod wirkt unernst und lächerlich in dieser Geschichte. Er spielt Soldat, aber er wählt Selbstmord wegen verletzter Ehre. Zudem zeigt er sich als Feigling. Er sagt: "Und darum [wegen der Bemerkung des Bäckers] muß ich mich totschießen." (346) Er verspottet seine Gesellschaft mit der Idee, daß er sich totschießen muß, um seine Ehre zu retten. Und er benimmt sich in einer schamlosen Weise, wenn er von dem Tod des Bäckermeisters hört. Der Bäckermeister, ein Zivilist, ist der einzige, der in diese Geschichte stirbt. Gustl hat zwar an seinen Selbstmord durch die ganze Geschichte gedacht, aber am Ende ändert sich die Lage. Wie es im Text heißt: "Also, tot ist er - er ist tot - ich kann's noch gar nicht glauben!" (366) Er freut sich über diesen Tod und kommentiert ihn: "Die Hauptsach' ist: er ist tot, und ich darf leben, und alles g'hört wieder mein!" (366) Hier zeigt sich am deutlichsten, wie entwertet sein Leben ist. Er hat keinerlei Achtung vor dem Tod des anderen.

ZUSAMMENFASSUNG

Wie erwartet sind im Cornet die untersuchten Wertbereiche noch intakt. In Bezug auf das Stadium des Wertzerfalls in den beiden anderen Texten jedoch ergibt sich ein differenziertes Bild.

Betrachtet man die vier verschiedenen Wertbereiche, zeigt sich, daß im Militärischen eine abfallende Tendenz zu beobachten ist: ausgehend von Cornet hält die Reitergeschichte eine Mittelstellung, d. h. der Status quo wird am Ende mühsam aufrechterhalten, obwohl in der Figur des Wachtmeisters in der zweiten Hälfte der Erzählung deutliche Zeichen von Insubordination zu sehen sind. In Leutnant Gustl sind die militärischen Werte nur noch fälschlicherweise in der Vorstellung der Titelfigur vorhanden. Das gleiche Ergebnis, nämlich ein Abnehmen der Werte bis zum völligen Verschwinden von Cornet bis zu Leutnant Gustl, gilt für die Bereiche Liebe und Tod.

Die Reihenfolge im Religiösen und Familiären dagegen ist anders: die Reitergeschichte steht hier am Ende ^{der} am Skala, d. h. in diesen Bereichen sind bei Leutnant Gustl noch Restwerte vorhanden, während Religion und Familie in der Reitergeschichte keine Kategorien mehr sind.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

- Ritter, Ellen (Hrsg.). Hugo von Hofmannsthal. Sämtliche Werke XXVII. Erzählung 1. Krit. Ausgabe. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag GmbH, 1975.
- Simon, Walter (Hrsg.). Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke/ Text-Fassungen und Dokumente. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch, 1974.
- Arthur Schnitzler. Gesammelte Werke. Die Erzählenden Schriften. Bd. 1. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag, 1961.

SEKUNDÄRLITERATUR

- Botterman, John. "History and Metaphysics: Hofmannsthal's 'Reitergeschichte' as a Realistic and Symbolic Novella". Modern Austrian Literature 1988, v21(1) p1-15.
- Dethlefsen, Dirk. "Überlebenswille: Zu Schnitzlers Monolognovelle 'Leutnant Gustl' in ihrem literarischen Umkreis". Seminar: A Journal of Germanic Studies 1981, v17(1) p50-72.
- Donahue, William Collins. "The Role of the Oratorium in Schnitzler's 'Leutnant Gustl': Divine and Decadent". New German Review: A Journal of Germanic Studies 1989-1990, v5-6 p29-42.
- Gray, Richard T. "The Hermeneut(r)ic(k) of the Psychic Narrative: Freud's 'Das Unheimliche' and Hofmannsthal's 'Reitergeschichte'". The German Quarterly 1988, v62(4) p473-488.
- Kamla, Thomas A. "The Aestheticism-Decadence Dialectic in Hofmannsthal's 'Reitergeschichte'". Orbius Litterarum: International Review of Literary Studies 1989, v44(4).

VITA

James Long was born on 13 April, 1958, in Anchorage, Alaska. In 1976, he graduated from Irmo High School, Irmo, South Carolina. He received his B.A. in German & History from the University of South Carolina in December, 1980. He received a commission in the U.S. Air Force in January, 1981 and served in the Continental United States, South West Asia, and Europe until April, 1985. While on Active Duty, he completed the following military courses: Air Weapons Controller Course, U.S. Army Military Intelligence Officer Basic Course, Marine Corps Command & Staff College Nonresident Program, and the U.S. Army Infantry Officer Basic Course. Also in April, 1985, he successfully completed the "Zertifikat Deutsch als Fremdsprache" in Atlanta, Georgia, and in November, 1987, he successfully passed the Zentrale "Mittelstufenprüfung" in Freiburg, Germany. From the period January, 1989 - March, 1990, he served as a member of the Tennessee Air National Guard. As a Guardsman, he completed the Reserve Forces Course of the Air Command & Staff College, and the Combined Air Warfare Course. He was admitted to the Graduate School of the University of Tennessee in August, 1989.